



Bild von Götz Eisenberg

*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## **Das optimierte Gesicht**

*„Man soll den Tod nicht fürchten, damit erweist man ihm zu viel Ehre.“*

*(Julien Green)*

**N**eulich las ich in einer Tageszeitung, dass immer mehr Menschen, nicht nur in den USA, aber dort vor allem, chirurgische Eingriffe an sich vornehmen lassen, um so auszusehen wie ihre eigenen bearbeiteten Selfies. Dieses Phänomen wurde damit in Zusammenhang gebracht, dass sich die Leute in den Zoom-Konferenzen nun oft selbst sehen und ihnen bei diesen Gelegenheiten vermeintliche Makel auffallen. Das, was sie auf den Bildschirmen sehen, entspricht nicht dem Bild, das sie von sich haben und dem sie entsprechen möchten. Die Maßstäbe für Schönheit liefern die Medien und die vergötterten Influencer, denen sie sich anähneln wollen. Ich erinnerte mich bei dieser Gelegenheit daran, dass Adorno im amerikanischen Exil bereits feststellte, dass viele Amerikaner aussähen wie Vergrößerungen ihrer eigenen Fotografien. Die Schlussätze des Kulturindustrie-Kapitels der *Dialektik der Aufklärung* lauten prophetisch: „Die intimsten Reaktionen der Menschen sind ihnen selbst gegenüber so

vollkommen verdinglicht, dass die Idee des ihnen Eigentümlichen nur in äußerster Abstraktheit noch fortbesteht: personality bedeutet ihnen kaum mehr etwas anderes als blendend weiße Zähne und Freiheit von Achselschweiß und Emotionen. Das ist der Triumph der Reklame in der Kulturindustrie, die zwangshafte Mimesis der Konsumenten an die zugleich durchschauten Kulturwaren.“



Bild von [Ben Kerckx](#) auf [Pixabay](#)

Auch die Modebranche profitiert von der Verlagerung der Arbeit in den privaten Bereich. Der Absatz von sogenannter Loungewear ist sprunghaft gestiegen, vor allem von zoomtauglichen Pyjamas, die oben aussehen wie Hemden, unten aber bequeme Jogging- oder Schlafanzugshosen sind. Amazon hat seinen Gewinn 2020 im Vergleich zum Vorjahr auf 5,2 Milliarden Dollar verdoppelt. Das ist der höchste Gewinn in der Unternehmensgeschichte. Was der eine gewinnt, verlieren viele andere. Ein Blick in die Fußgängerzonen zeigt, was los ist und wohin der Trend geht: lauter Hinweise auf Geschäftsschließungen und Räumungsverkäufe. Die Ver-



Bild von [Mediamodifier](#) auf [Pixabay](#)

ödung der Innenstädte schreitet voran und wird auch durch die Event-Mätzchen, die sich die verbliebenen Geschäfte einfallen lassen, nicht gestoppt werden. Unter meinen Fenstern donnern auf der Straße den ganzen Tag die Schiebetüren der Transporter der Paketboten. Ein in den letzten Jahren neu hinzugekommenes Geräusch, das den Lärmpegel in der Stadt noch einmal angehoben hat. Die großen Tec-Giganten haben

ganz sicher kein Interesse daran, den Krisenmodus zu überwinden und zum Status quo ante zurückzukehren. Marc Zuckerbergs Facebook hat enorm von der Krise profitiert und hat mittlerweile 1,8 Milliarden Nutzer. Vor allem mit der Verbreitung von Falschmeldungen über die angeblichen Gefahren des Impfens und Verschwörungsideologien machen Facebook und Co Geschäfte. Algorithmen sorgen dafür, dass man mit Nachrichten versorgt wird, die die eigene Meinung und Vorurteilsstruktur stützen. Es geht darum, die Leute möglichst lang auf der jeweiligen Plattform zu halten und Daten über sie zu sammeln. Melanie Mühl spricht in der FAZ vom 26. Mai 2021 von einem „digitalen faustischen Pakt“.

\*\*\*



Bild von [Sumanley xulx](#) auf [Pixabay](#)

Laut FAZ steigt die Zahl illegaler Autorennen in Berlin weiter. Im Jahr 2020 wurden deswegen 871 Verfahren eröffnet, 2018 waren es erst 345 gewesen. Allein bis Ende April wurden dieses Jahr bereits rund 300 Verfahren eingeleitet. Die Stellplätze für beschlagnahmte Autos bei der Polizei werden knapp. Da die meist jungen Täter mehr und mehr dazu übergehen, sich die leistungsstarken PKWs zu leihen, plant man nun, den Verleih von Autos mit mehr als 200 oder 250 PS an Personen, die gerade erst den Führerschein erworben haben, zu verbieten. Die Täter sind überwiegend junge Männer, nur in knapp drei Prozent waren es Frauen. Auch hier in der Provinz ist eine Zunahme der Raserei zu beobachten. Wenn abends der Berufsverkehr abnimmt und die innerstädtischen Rennstrecken frei sind, kommen die jungen Männer mit ihren getunten Schlitten in die Stadt. Oft kommen sie zum Posen aus dem Umland. Das Röhren der Motoren dröhnt durch die Stadt, bis es so gegen Mitternacht dann endlich abnimmt. Die Polizei hat Feierabend und kann oder will nichts mehr unternehmen. Ab und an erscheint einmal eine Notiz in der Lokalzeitung, dass man irgendein Auto aus dem Verkehr gezogen und dem Fahrer den Führerschein weggenommen hat. Das ist alles. Von einer Abrüstung und Entbrutalisierung des Verkehrs ist jedenfalls nichts zu bemerken, eher im Gegenteil. Auf eine solche wäre aber eine Verkehrswende, die den Namen verdient, angewiesen. Alle von den Behörden gegen die Raserei und die ubiquitäre Rücksichtslosigkeit ergriffenen Maßnahmen, wenn sie denn überhaupt ergriffen werden, sind lediglich Palliative, die an die Ursachen des Phänomens nicht rühren. Über die Ursachen habe ich mich kürzlich in Nummer 81 des Magazins *Streifzüge*<sup>1</sup>, das in Wien erscheint, unter dem Titel *Lackierte Kampfhunde* ausgelassen. Es ist insgesamt ein sehr lesenswertes Heft, das man natürlich bestellen kann. Die Adresse findet man im Netz.

\*

Auf dem Rückweg von der Bäckerei wird vor mir in einem parkenden Auto unvermittelt die Fahrertür aufgestoßen. Mit Mühe und Not kann ich ausweichen und komme beinahe zu Fall. „Ui“, sagt der Fahrer, Sonst nichts.

<sup>1</sup> <https://www.streifzuege.org/2019/lackierte-kampfhunde/>

**N**och ein kalter und verregneter Tag. Ich habe das Beste daraus zu machen versucht und den japanischen Film *Shoplifters – Familienbande* von Hirokazu Koreeda aus dem Jahr 2018 angeschaut, den die arte-Mediathek bereit hält. Ein sehr einfühlsamer Film über eine Gruppe von Außenseitern, die sich im Haus einer alten Frau in Tokio zusammenfinden. Sechs Menschen bilden eine Art alternativer Familie, die nicht auf Blutsbanden und Verwandtschaftsbeziehungen beruht, sondern auf Freiwilligkeit und Solidarität. Neben der alten Frau sind da Osamu, der Gelegenheitsarbeiten ausführt und sich ansonsten als Ladendieb betätigt. Shoplifter heißt Ladendieb. Bei letzterem Handwerk geht ihm der rund zehnjährige Shota zur Hand, den Osamu und seine Frau aus einem überhitzten Auto gerettet haben, in das er eingesperrt war. Die beiden haben es zu einiger Perfektion gebracht und schleppen das eine oder andere fürs gemeinsame Abendessen nach Hause. Dann ist da noch Osamus Freundin oder Frau Nobuyo, die in einer Reinigung jobbt, dann aber bald gekündigt wird. Komplettiert wird die seltsame Gemeinschaft durch Aki, die als Animiermädchen in einer Art Peepshow arbeitet. Auf dem Heimweg von einer ihrer Diebestouren lesen Osamu und Shota die 5-jährige Yuri auf, die von ihren Eltern bei eisiger Kälte auf dem Balkon ausgesetzt worden ist. Sie kommt ab jetzt auch im Haus der alten Dame unter. Diese Sechsergruppe lebt frei und voller wechselseitiger Sympathie zusammen. Sie unternehmen noch einen letzten gemeinsamen Ausflug ans Meer, dann stirbt die alte Frau. Die prekäre Gesellschaft gerät ins Visier der Behörden und zerbricht. Die Utopie der Gegengesellschaft scheitert an inneren Widersprüchen und dem Widerstand einer Gesellschaft, die sich mit solchen Lebensformen schwer tut und sie nicht akzeptieren will. Ein Film mit vielen wundervollen kleinen Szenen, voller Zärtlichkeit und Lebenslust. Es wird viel gegessen und gelacht und gelebt. Ich würde den Regisseur Koreeda in einem Atemzug mit Aki Kaurismäki und Ken Loach nennen. Mit beiden verbindet ihn eine tiefe Sympathie für die kleinen Leute und schräge Vögel.

In Japan wurde der Film von der Regierung und den ihr verpflichteten Medien verurteilt. Er glorifiziere das Verbrechen und verunglimpfe Japan, hieß es. Als Koreeda mit Ken Loach darüber sprach, sagte dieser: „Die Leute, die auf legale Weise Menschen ausbeuten, werden nicht bestraft. Im Vergleich mit ihren Verbrechen sind die der armen Leute und Arbeiter Kinkerlitzchen.“ Geht man weit genug in die Geschichte zurück, wird man feststellen, dass alle großen Vermögen ursprünglich aus Raub und Plünderung stammen. Nicht von ungefähr ist in der antiken griechischen Mythologie Hermes der Gott der Diebe *und* der Kaufleute. Herden wie die, die Hermes seinem Bruder gestohlen haben soll, wurden nach Köpfen gezählt. Auf das Wort Kaput = Kopf geht der Begriff Kapital zurück. Ethymologisch ist in diesem Begriff die Verwandtschaft von Raub und Eigentum festgehalten. Ist der ursprüngliche Raub beendet, stellen die Räuber den Raub unter Strafe, um ihr einmal geraubtes Kapital vor fremden

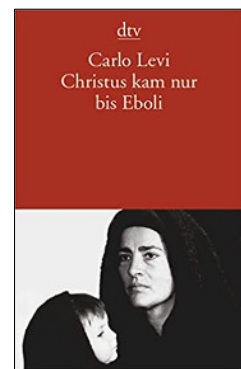
### **In Japan wurde der Film von der Regierung und den ihr verpflichteten Medien verurteilt**

Zugriff zu schützen. Der einstige Räuber wird Bankier oder Ladenbesitzer und lässt Räuber und Diebe einsperren. In dieser Haltung sind Ken Loach und Koreeda sich einig. Kaurismäki hat ja leider seine Drohung wahrgemacht, keine Filme mehr zu machen. Es erscheine ihm alles sinnlos, hat er in einem Gespräch dazu erklärt. Schade, aber wer bin ich, ihm in diesem Punkt zu widersprechen.

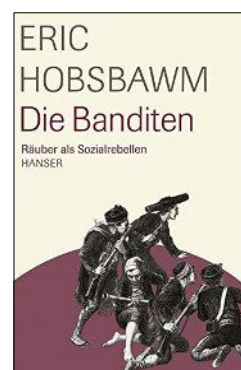
\*\*\*

„Die Menschen vermögen es, ohne Gerechtigkeit zu leben, und im allgemeinen werden sie dazu gezwungen, doch können sie nicht ohne Hoffnung leben.“  
(Eric J. Hobsbawm)

**H** heute habe ich die letzten Seiten von *Christus kam nur bis Eboli* gelesen. Es stammt von Carlo Levi, der Mitte der 1935er Jahre von den Faschisten in den Süden Italiens, in ein Dorf in den Bergen hinter Salerno, verbannt wurde und dort unter ständiger Überwachung und Auflagen für drei Jahre bleiben musste. Er kam aus dem industriellen Norden in den Mezzogiorno, in eine archaische Welt von Bauern und Hirten. Die große Zeit der Räuber, die hier Briganten hießen, war gerade erst vorüber und bei den Leuten noch sehr lebendig. Am Eingang seines Dorfes konnte man die Pfähle sehen, auf denen man die Köpfe der getöteten Briganten aufgespießt hatte, damit sie noch als Tote als abschreckendes Beispiel dienten. Schnell lernte er die Menschen lieben, und sie ihn, und als er nach einer Weile begnadigt wurde, verließ er diese Gegend mit einer gewissen Wehmut. *Christus kam nur bis Eboli* ist ein unglaubliches Buch, das ich euch nur ans Herz und den Verstand legen kann. Parallel dazu kann man das Buch *Sozialrebell* von Eric J. Hobsbawm lesen. Er hat uns Linke gelehrt, dass das frühe Banditentum eine Revolt- und Abwehrform gegen extremes Unrecht und nicht lediglich ein stümperhafter, rückwärtsgewandter „Vorläufer der Arbeiterbewegung“ ist. Ein junger Mann fühlte sich seiner Rechte beraubt und „ging in die Berge“. Die Banditen waren nicht gewillt, die unterwürfige und passive Untertanenrolle der Bauern zu spielen. Die Bevölkerung, die diesen Schritt nicht mitvollziehen konnte, weil sie an den Boden und an Frau und Kinder gebunden war, sah die Taten der Banditen als ehrenhaft an und schützte sie vor der Polizei. Die Banditen waren die Helden und Rächer des Volkes. Noch siebzig Jahre nach Ende dieser Form des Banditentums stieß Levi in Süditalien auf Spuren einer ehrenden Erinnerung. Da das Leben vieler kleiner Leute eine endlose Kette von Demütigungen und Kränkungen darstellt, überleben die



dtv, Tb, 288 S., 9,90 €  
ISBN: 978-3423130394



Gebraucht bestellbar  
z.B. bei [AbeBooks.de](https://www.abebooks.de)

Banditen und Räuber in ihren Rachephantasien und Tag- und Nachträumen. In Endlosschleifen wurden ihre glorreichen Taten immer wieder wachgerufen und weitererzählt. Noch als Kinder waren wir in unseren Räuber- und Gendarm-Spielen lieber die Räuber, und auch beim Kasperletheater lagen die Sympathien stets auf ihrer Seite. Etwas davon traf ich auch hier im Gießener Hinterland noch an, als ich vor zwei Jahren den Tatort des *Postraubers in der Subach*, den eine Handvoll halbverhungertes Bauern im Jahr 1822 verübten, aufsuchen wollte. Ich fragte in einem nahegelegenen Dorf einen alten Mann, der auf der Bank vor seinem Haus saß, nach dem Weg. Er verband seine Wegbeschreibung mit dem Stoßseufzer: „Ach ja, so ein paar Räuber könnten wir heute auch gut gebrauchen.“

\*\*\*

„**N**ein, Miram“, sagte eine migrantische Mutter zu ihrem drei oder vier Jahre alten Sohn, der im Supermarkt neben oder hinter ihr herlief. Alle naselang rief sie nach ihm, verbot ihm etwas oder wies ihn sonstwie zurecht. Immer verband sie ihre Kommandos mit der Nennung seines Namens, so als hätte der Junge diesen Namen erst seit heute Morgen und müsse noch daran gewöhnt werden. Es hatte etwas von einer Hundedressur, mindestens aber von einer Konditionierung. Noch gut eine Stunde später habe ich den schrillen Klang ihrer Stimme und das „Nein, Miram“ im Ohr.

\*\*\*

Heute Nachmittag saß ich auf der Bank neben Röntgens Grab und las Sándor Márais späte Tagebücher. Márai hat seine kranke Frau L. ins Krankenhaus geben müssen und sitzt nun täglich stundenlang an ihrem Bett. Ob sie ihn noch wahrnimmt, weiß er irgendwann nicht mehr. Sie liegt im Sterben, und Márai denkt unablässig über Sterben und Tod nach. Am 11. November 1985 notiert er zum Beispiel: „Die schwerste Prüfung im Leben ist nicht der Tod, sondern das Sterben.“ Auf den Fluren des Krankenhauses begegnet er Greisen und Greisinnen, „die nicht mehr leben, nur existieren“. Ihm wird immer klarer, dass er das nicht erleben möchte: „Alles lieber, nur das nicht, diesen Konsumtod.“ Einen Satz schreibe ich noch am Grab sitzend ab: „Wir kommen aus dem Nichts und verschwinden im Nichts, alles sonst ist kindliche Phantasie. Was dazwischen liegt, ist manchmal wunderbar, manchmal ohne Sinn und Zweck.“ Diese Passage erinnerte mich an die Autobiographie von Arthur Koestler. Koestler wird in Spanien von einem Mitgefangenen gefragt, ob er sich vorstellen könne, wie es ist, wenn man tot ist? „Bevor wir geboren wurden, waren wir alle tot“, antwortet er. Das Nachher ist wie das Vorher. Warum fürchten wir uns vor dem Tod, wenn er doch nichts anderes ist, als unser Wiedereintritt in ein Nichts, in dem wir schon einmal waren und aus dem wir kommen?

Während ich in solche Gedanken versunken war, näherten sich palavernd zwei ältere Frauen. Die eine führte einen Hund an der Leine. Als sie in meiner Höhe waren, entspann sich direkt vor mir folgender Dialog:

„Ei, Gudrun, kannst du mir saache, warum ich hier so nass bin?“ Sie griff sich in der Höhe ihres rechten Knies an die Hose.

„Ei, Hannelore, woher soll ich des denn wisse? Du wirst dich halt erschendwo nass gemacht habbe.“

„Das war de Hund, ich sach dir's!“

„Du willst doch nicht behaupten, der Ludwig hätte dir ans Bein gepinkelt?“ Sie lachte derb und laut.

„So musses gewese sein“, beharrte Hannelore, „und des is net zum Lache.“ Sie nestelte die ganze Zeit an ihrer Hose herum. „Guck doch emaal, da ist doch alles feuscht. Vielleicht hat de Hund da rumgeschlabbert!“

„Ach, geh fort“, wies Gudrun auch diesen Verdacht von sich und ihrem Hund.

Irgendwann setzten die beiden ihren Weg fort, und ich konnte den weiteren Verlauf ihres Disputs nicht mehr verfolgen. Ich hörte nur, dass noch eine Weile Beschimpfungen hin und her flogen - zum Schluss aber wieder Gelächter. Solches Stegreiftheater bekommt man auf dem Alten Friedhof geboten – kostenlos und nebenbei!



Bild von 631372 auf Pixabay

Ein Eichhörnchen sprang aus einem Gebüsch hinter mir direkt neben mich auf die Bank. Erst dann realisierte es, wo es gelandet war und schaute mich aus seinen Knopfaugen verdutzt an. Plötzlich sprang es von der Bank, raste über den Weg und erklomm den nächsten Baum. Zwei albern kichernde Studentinnen passierten meine Bank. Was ist bloß derart lustig, dass sie ständig so kichern? Ich las noch ein paar Seiten in Márais Tagebüchern.

Ich habe diesen Band vor einiger Zeit schon einmal gelesen, wie ich an meinen Anstreichungen merke. Aber erst jetzt ergreift mich der Text. Der Grund ist relativ naheliegend und einfach: Ich bin inzwischen selbst alt geworden und der Tod ist kein abstrakter Gedanke mehr. Nachdem seine Frau gestorben ist, flattern die Rechnungen ins Haus. Márai notiert: „Die Straßenräuberei, die die Medizin und ihr Umfeld betreiben, ist ekelerregend. Bloß nicht in ihre Hände geraten; fliehen. - Die enthumanisierte Medizin, die Industrie. ... Ich habe keine Selbstmordpläne, aber wenn es so weitergeht mit dem Altern, dem Verfall und der Hilflosigkeit, möchte man doch wissen, dass man jeden Augenblick diesem demütigenden Niedergang ein Ende setzen kann und nicht befürchten muss, auf eine der institutionellen Müllkippen zu geraten, ins Krankenhaus oder Altersheim. Aber auch dazu braucht man Glück, ein Schlaganfall kann die Flucht verhindern.“

Márai erwirbt einen Revolver und legt ihn in den Nachttisch, damit er zur Hand ist, wenn er ihn braucht. Von diesem Vorhandensein einer Exitstrategie geht eine enorme Beruhigung aus. Noch will er nicht sterben, „noch nicht“, aber er könnte es jederzeit tun. Seine Sorge ist, dass

sich seine Augen derart verschlechtern, dass er eines Tages den Revolver im Nachttisch nicht mehr findet. Gegen Ende werden die Einträge in Márais Tagebuch immer spärlicher und karger. Kein überflüssiges Wort mehr, nur noch Klartext: „Zwei Jahre und fünf Monate nun diese ‚Einzelzelle‘, lebenslänglich, jeden Tag. ... Ich lebe völlig allein, also langweile ich mich nicht.“ „Alles, was über den Tod gelogen wird, dreht mir den Magen um. Das ewige Leben. Leben nach dem Tode. Jüngste Gerichte, Sphären, Himmel und Hölle. Nichts als widerliche, dumme, winselnde Lügen. Die Wirklichkeit ist der obszön grinsende Tod.“

Am 15 Januar 1989 notiert er: „Ich erwarte die Abberufung, ich dränge nicht, aber zögere auch nicht. Es ist soweit.“ Am 22. Februar 1998 hat Sándor Márai sich erschossen.

Ich packte dann das Buch und mein Notizheft ein und machte mich auf den Heimweg. Auf dem Weg zur Pforte sah ich, dass einem Engel, der auf einem Grabmal steht, der Kopf fehlt. Auch die Versuche, der Vergänglichkeit zu entkommen, werden von der Vergänglichkeit eingeholt.

\*\*\*

*„Leute und ähnliche Lebewesen hockten auf dem zerbrechlich wirkenden Gestühl der Straßencafés, alle in einer Haltung, als rieche jeder an seinem Nabel.“*  
*(Ludwig Fels)*

**J**an Koneffke erinnert mit einem *Displaced person* betitelten Gedicht an den im Januar 2021 gestorbenen Schriftsteller Ludwig Fels. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich erst durch dieses in der FAZ vom 2. Juni 2021 erschienene Gedicht von seinem Tod erfahren habe. Seit ich seinen Roman *Ein Unding der Liebe* aus dem Jahr 1981 gelesen habe, kenne und schätze ich Ludwig Fels. *Displaced person* trifft es ziemlich gut: Unehelich geboren und in prekäre Verhältnisse hineingestoßen, ist er von Anfang ein Außenseiter. Er macht sich diese Rolle zu eigen und schickt sich an, etwas aus dem zu machen, was man mit ihm gemacht hat. Wenn er nur dieses eine Buch geschrieben hätte, er hätte seinen Beitrag zur Literatur geleistet. Und mehr als das. Aber er hat viel mehr geschrieben, unter anderem auch Gedichte wie dieses:

### ***Nullpunkt***

*Thema Nummer Eins ist wie immer der Krieg.*

*Ich sehe Säuglinge und Hunde*

*alle gleich erzogen.*

*Wenn ich rede, spüre ich*

*den Zug der Leine am Hals.*

*Das ist genug für den Anfang.*



Oder dieses - beide sind in dem Band *Anläufe* enthalten:

### **Akkordgedicht**

*Von der ganzen Arbeit  
würde mir die Hälfte reichen  
weil ich nicht mal ein Viertel  
vom verdienten Geld kriege.*

Ludwig Fels schildert in *Ein Unding der Liebe* eine zeitgenössische Woyzeck-Figur: Georg Bleistein, 27 Jahre alt, Gehilfe in der Küche eines Schnellrestaurants, ein Biertrinker, ein von der Tante und der Großmutter vollgestopfter, gemästeter Fress- und Fettsack, aufs Maul gefallen, unbeholfen wie ein Kind, grobschlächtig, tapsig im Äußeren, empfindsam und traurig im Inneren. Schon in der Schule nannten ihn die Kinder „Specksau“ und „Milupamops“. Auf der Suche nach Liebe taumelt er durch ein ungelebtes Leben. „Die Sonntage: keine Mädchen, abgenagte Gespräche, pünktliche Kochkünste, totfressen, dummsaufen, verzagen, versagen.“ Niederlage reiht sich an Niederlage. Der letzte Ort ist eine nächtliche Parkbank, auf der Georg sich zusammenrollt und erkennt, dass er allein ist, dass er niemanden hat außer sich selbst.



ars vivendi verlag;  
1. Januar 2015  
280 S., 17,90 €  
ISBN: 978-  
3869134147

\*\*\*



*Bild von Michael Schwarzenberger auf Pixabay*

**H**eute endlich das erste Bad in der Lahn. Das Wasser ist immer noch recht kühl, aber ein kurzes Bad im Fluss war möglich. Das erste Schwimmen im Fluss im Jahr ist immer

ein besonderer Moment und leitet den Sommer ein. Ich hockte mich nach dem Bad auf die Treppe am Steg und las. Kaum saß ich, näherte sich eine Dreizentnerfrau, die sofort begann, laut auf mich einzureden. Eigentlich redete sie eher an mich hin. Sie kannte keine Hemmungen und Zurückhaltung. Der Höflichkeit halber ging ich ein paar Mal auf etwas von ihr Gesagtes ein und wandte mich dann wieder meinem Buch zu. Sie ließ ihren voluminösen Körper zu Wasser und klammerte sich dabei an eine dieser bunten Schwimmnudeln, die leider verhinderte, dass sie unterging. Prustend stieg sie eine Viertelstunde später aus dem Wasser und beteuerte zig Mal, wie „herrlich“ es gewesen sei. Kaum hatte sie sich zu ihrem Auto begeben, legte ein Kanu am Steg an und ein junges Paar kletterte heraus. Ohne irgendetwas zu sagen oder zu fragen, legten sie sich einen Meter neben mir auf eine Decke. Ich resignierte, packte meine Sachen zusammen und fuhr zu einer anderen Stelle am Ufer, wo ich allein war.

### **Höflichkeit und Rücksichtnahme auf andere, die Fähigkeit, die Welt aus der Perspektive eines anderen zu sehen, bilden sich dramatisch zurück**

Wie kann man bloß so unsensibel sein und einfach ungebeten in das „Territorium des Selbst“ eines fremden Menschen eindringen, wie der amerikanische Soziologe Erving Goffman die Zone genannt hat, die wir wie einen Kokon um uns spinnen und zwischen uns und die anderen schieben. Dieses Eindringen in das „Territorium des Selbst“ anderer Menschen geschieht nicht nur physisch-körperlich, sondern zum Beispiel auch akustisch. Der Lärm überschreitet permanent die Körpergrenzen der anderen. Man kann einen Menschen mit einem Messer oder einem Faustschlag attackieren, aber auch mit Musik und Motorenlärm. Das geschieht gegenwärtig in einem unerträglichen Maß. Dass das Empfinden für solche nirgends explizit kodifizierten, aber früher mal selbstverständlichen Regeln des Zusammenlebens verloren geht, ist vielleicht der schlimmste Aspekt am Zerfall der bürgerlichen Ordnung. Höflichkeit und Rücksichtnahme auf andere, die Fähigkeit, die Welt aus der Perspektive eines anderen zu sehen, bilden sich dramatisch zurück. Der ganze Bereich des Wissens darüber, „was sich gehört“ und was man zu tun und zu lassen hat, erodiert und droht abzusterben. Er wurde, im persönlichen Austausch zwischen den Generationen weitergegeben und erworben. Wenn dieser Transfer nicht mehr stattfindet, geht etwas für Gesellschaften Wesentliches verloren. Heutige Eltern sind oft selbst verunsichert und in ihrer Normfestigkeit erschüttert, so dass sie, selbst wenn sie es wollten, Normen und Werte nicht weitergeben können. Und zwar so weitergeben, dass sie wirklich nach innen rutschen und sich dort als stabile, verhaltenssteuernde Instanz festsetzen. So kann sich ein verlässlich funktionierender innerer moralischer Kompass kaum noch ausbilden. Gesellschaften, die von solchen Erosionskrisen heimgesucht werden, werden zerfallen. Ich fürchte, dass Michel Houellebecq recht hat, wenn er sagt, dass gewisse Zerfallsprozesse unumkehrbar sind, wenn sie erst einmal eingesetzt haben. Das betrifft vor allem jene, die sich im Feld der moralischen Orientierung abspielen. Auch hier gibt es so etwas wie Kippunkte.



Bild von Gerd Altmann auf Pixabay

An dieser Stelle ist es wichtig, wieder und wieder darauf hinzuweisen, dass es der konsumistische Kapitalismus und die wertzynische Motorik des Geldes sind, die diese Zerfallsprozesse in Gang gesetzt haben und bis heute in Gang halten - und nicht irgendeine diffuse „Dekadenz“ oder irgendwelche „kulturmarxistischen“ Kritiker, die die Rechten und Populisten verantwortlich machen. Wenn man den vollständigen Zerfall vermeiden will, ist der chinesische Weg in eine totale digitale Kontrolle und Überwachung beinahe unausweichlich. Wo die Innensteuerung nicht mehr mit hinreichender Zuverlässigkeit funktioniert, werden Formen der Außenlenkung die Steuerung des menschlichen Verhaltens übernehmen. Das scheint mir so sicher, wie das berühmte Amen in der Kirche. Am Montag, den 31. Mai konnte man sich den chinesischen Weg ins digitale Panoptikum in einer Dokumentation anschauen, die die ARD unter dem Titel *China: Überwachungsstaat oder Zukunftslabor*<sup>2</sup> gezeigt hat. Sie lehrt einen das Fürchten, wenn man die Fähigkeit dazu nicht bereits eingebüßt hat. Als Forscher der Uni Bochum einer Studentin und begeisterten *TikTok*-Nutzerin demonstrierten, was der chinesische Konzern im Hintergrund für Daten erhebt und für Verbindungen herstellt, während sie auf der Plattform ihre Filmchen postet, sagte die junge Frau: „Ich war im ersten Moment schon erschrocken, aber ich denke, ich werde das eben Gehörte bald wieder vergessen haben und zu meinem gewohnten Umgang mit *TikTok* zurückkehren.“ So scheint es insgesamt zu funktionieren: Wissen wird ausgeblendet, um sich weiter in den sogenannten sozialen Medien bewegen zu können. Die Lust besiegt das kritische Wissen. Alexander Kluge hat das einmal so ausgedrückt: „Die Libido hat keine Lust, sich mit der Apokalypse zu befassen.“ Gedächtnis und Wissen sind variable Größen, je nach Sehnsuchtslage und Lustgewinn. Spätestens seit den Enthüllungen von Edward Snowden wis-

**Wissen wird ausgeblendet,  
um sich weiter in den sogenannten sozialen Medien bewegen zu können**

2 <https://www.ardmediathek.de/video/reportage-und-dokumentation/china-ueberwachungsstaat-oder-zukunftslabor/das-erste/Y3JpZDovL2Rhc2Vyc3RILmRIL3JlcG9ydGFnZSBfIGRva3VtZW50YXRpb24gaW0gZXJzdGVuLzA3MGE3YzNkLTMyMjgtNDVhOC04MWU1LTNIMDhhZDE3ZDNmMw/> (verfügbar bis 31.5.2022)

sen die Leute Bescheid, ändern aber ihr Verhalten nicht. Sie liefern sich freiwillig und begeistert den Überwachungspraktiken aus. Der narzisstische Gewinn, den die Nutzung solcher Plattformen abwirft, muss derart hoch sein, dass eventuell vorhandene kritische Einwände ausgeblendet und mundtot gemacht werden.

Eine berühmte Passage aus Nietzsches *Jenseits von Gut und Böse*, in der das Gedächtnis und der Stolz miteinander im Streit liegen, leicht abändernd, könnte man sagen: Der Narzissmus und das Wissen streiten sich, der Narzissmus bleibt unerbittlich, schließlich gibt das Wissen nach. Die sozialen Medien spielen inzwischen für die Selbstwertregulation eine derart bedeutende Rolle, dass viele Menschen es als narzisstischen Supergau erleben würden, wenn man ihnen den Zugang zu ihnen versperren würde. Ohne beständige Spiegelung der eigenen Grandiosität durch die virtuelle Welt, wäre ihr Selbstwertgefühl vom Kollaps bedroht - und das ist so mit das Schlimmste, was einem Menschen widerfahren kann. Eine Kritik der sogenannten sozialen Medien, die diese psychische Dimension der Stützung des Selbstwertgefühls nicht berücksichtigt, greift zu kurz. Sie sind Prothesen des menschlichen Narzissmus.

**Ohne beständige Spiegelung  
der eigenen Grandiosität  
durch die virtuelle Welt,  
wäre das Selbstwertgefühl  
vom Kollaps bedroht**

\*\*\*

**H** heute Morgen war ich schon um halb acht in der Lahn schwimmen. Auf dem Weg dorthin musste ich die Stadt durchqueren. In dieser frühen Stunde an einem Feiertag mischen sich die Nachtgestalten mit den Frühaufstehern. B., einer der zahlreichen Stadtpsychotiker, tigerte bereits unruhig auf und ab und markierte für diesen Tag sein Revier rund um die Bäckerei am Marktplatz. Vor der Ricarda-Huch-Schule vollzog ein verwirrt und verwahrlost wirkender junger Mann irgendeine eigenartige religiöse Zeremonie. Einem inneren Rhythmus folgend, reckte er seine Arme abwechselnd in die Höhe und bewegte dabei seine Finger nach einer bestimmten Choreographie. Es war noch kein Autoverkehr, so dass ich mit dem Rad gefahrlos über Kreuzungen fahren konnte, ohne mich an die Ampelschaltung zu halten. Vereinzelt führten Frauen ihre Hunde aus. Sie treffen sich auf dem Uferweg und halten einen Schwatz. Die Morgenstimmung am Fluss war wunderbar. In den Bäumen neben dem Steg saß eine Nachtigall und sang unermüdlich. Etwas weiter den Fluss hinunter rief ein Kuckuck. Der erste, den ich dieses Jahr hörte. Außer den Vogelstimmen war nichts zu hören. Was will man mehr? Nachdem ich eine Weile so dagesessen und auf den Fluss geschaut hatte, stieg ich über die Leiter hinein. Die Entenmutter mit ihren immer noch sieben Jungen zog vorüber. Das Wasser wird im Augenblick täglich ein Grad wärmer, und so konnte ich es heute schon eine

ganze Weile gut aushalten. Sommer ist für mich dann, wenn ich morgens vor dem Frühstück zur Lahn radeln und schwimmen gehen kann. Ab jetzt ist Sommer ...



---

#### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab’ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

#### Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### Kontakt:

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWerkschaftsMAGAZIN](#)